

Verlag des Bibliographischen Instituts
in Leipzig und New York.

— Soeben erschienen —
in 53 Lieferungen zu je 15 Cts. oder
in 3 Halblederbanden zu je 3

BREHMS

Kleine Ausgabe
für Volk und Schule.

TIER-

Zweite
von Richard Schmidlein gänzlich neu-
bearbeitete Auflage.

LEBEN

Mit 1200 Abbildungen im Text, 1 Karte
und 3 Farbendrucktafeln.

Das erste Heft zur Ansicht — Prospekte gratis

Bestellungen führen sämtliche Bücher-
und Zeitungshändler aus

Verlag des Bibliographischen Instituts
in Leipzig und New York.

Europa.

14 Kartenblätter in 28 Bänden
14 Kartenblätter in 14 Bänden
14 Kartenblätter in 14 Bänden

Prof. Dr. A. Philippson
Prof. Dr. F. Heilmann

Verlag des Bibliographischen Instituts
in Leipzig und New York.

Verlag des Bibliographischen Instituts
in Leipzig und New York.

MEYER'S

KONVERSATIONS-

LEXIKON

FUNFTE AUFLAGE

Ein Nachschlagewerk des allgemeinen
Wissens.

Mehr als 100,000 Artikel auf nahezu
17,500 Seiten Text mit ungefähr 10,000
Abbildungen, Karten und Plänen im
Text und auf 950 Tafeln, darunter 152
Farbendrucktafeln und 260 Karten-
beilagen.

17 Halblederbande zu je \$ 3.35.

Aufträge hierauf werden ausgeführt durch
alle Buchhandlungen und
Local-Agenturen.

Ausführliche Prospekte gratis.

Alle Sorten Bücher
des In- und Auslandes,
sind zu beziehen durch:
J. P. WINDOLPH, Grand Island.

Der

Anzeiger

und **Herold**

nebst

Sonntagsblatt

nur \$2 pro Jahr
in Vorausbezahlung.

Die größte und beste
deutsche Zeitung
des Westens.

Abonnirt jetzt!

Stummes Weh.
Von Anna Dir.

Es gibt ein Weinen, das nicht Thränen hat,
Das ist das herbe, allerhöchste Weinen.
Dann ist das Herz so weh, so todtematt
Und sieht die gold'ne Sonne nicht mehr schei-
nen.

So Mancher mandelt ruhig in der Welt,
Bereif mit keinem Worte, keinem Blicke
Den Reif, der fündlich auf sein Inneres fällt,
Und der ihn trennt von heiß ersehnten
Städte.

Drum schelt' so leicht nicht And're kalt und
hart—
Nicht Jedem ist der Thränen Trost gegeben.
Drum sei empfänglich, trostreich, mild und
zart
Und wie ein Sonnenstrahl geh' durch das
Leben.

Doch keiner Liebe warmer Sonnenblick
Des fremden Kummers Eis erlöset thauend,
Dass die befreite Seele glaubt an Glück
Und hoffnungsvoll zur Sonne wiedersehne.

Es gibt ein Weinen, das nicht Thränen hat,
Das ist das herbe, allerhöchste Weinen.
Dann ist das Herz so weh, so todtematt
Und sieht die gold'ne Sonne nicht mehr
scheinen.

Eine Dorfgeschichte.
Von Bernhard v. Brandenburg.

Das Aufgebot war bestellt worden,
Anne-Marie hatte ihrer Bäuerin zu
Johannis gekündigt, und Peter Schmal-
berg sah jeden Abend bei ihr in der
Küche, mit dem unanfechtbaren Rechte
des Verlobten, der sein Mädchen täg-
lich sehen will und sie nur aus Güte
noch im Dienst lässt. Denn Ehe bricht
den Kontrakt, und die Bäuerin schiedte
sich lieber feufzend in den Gast, als daß
sie Anne-Maries Hilfe noch eher ent-
behrt hätte.

Peter Schmalberg verlangte nur ein
tütiges Abendbrot, im lebrigen ver-
hielt er sich sehr ruhig, sprach wenig,
rauchte ununterbrochen und warf von
Zeit zu Zeit ein paar Dorfsitten in's
Herbfeuer.

Die Beiden hatten sich auch wenig
Neues zu sagen. Sie kannten sich seit
Jahren, waren erst mit einander „ge-
gangen“ und hatten sich endlich am le-
zten Weihnachten verlobt, da Peter die
kleine Bauernstelle selbst übernehmen
und bewirtschaften sollte. Anne-Marie
machte also eine Mealliance; denn ni-
gend werden die Standesunterschiede
strenger innegehalten als bei den
Bauern. Und als Tochter eines Tage-
elöhners hatte sie höchstens die Augen
zu einem Rätbner erheben dürfen.

Aber Peter und Anne-Marie gehör-
ten nun schon seit Jahren zu einander,
niemals sah man sie getrennt, weder
beim Kirchgang, noch Abends auf dem
Tanzboden; und mit derselben Tyran-
nei, mit der er einst von Anne-Marie
das Jawort erpreßt hatte, feste er jein-
en Willen bei dem Vater durch und
erzwang sich vom ganzen Dorfe die
Billigung seines Schrittes.

Anne-Marie hatte gekündigt, heißen
Kämpfen entgegen zu gehen, wenn sie
ihn ehelichte. Daß nun Alles so glatt
ging, gab ihr ein wohlthuendes Gefühl
der Erleichterung und der Ruhe, die
einzigste Glücksempfindung, deren sie
seit Langem fähig war. Sie liebte
Peter nicht, sie fürchtete ihn nur, und
er hatte seine Macht über sie gleich
richtig erkannt.

Als er von den Soldaten zurückkam
und zum ersten Mal wieder durch's
Dorf ging, die Mütze schief auf dem
Kopfe, die Hahnenkammhaare aufgerollt,
den üblichen Spazierstock in der Hand,
da war auch Anne-Marie herbeigelaufen
und hatte sich zu einer Gruppe lach-
ender Mädchen gestellt, die den Antömm-
ling neugierig und heraufbesind-
müffelten.

Aber Peter schien in der Garnison
verwöhnt worden zu sein: „Weg da,
Zhr Gänse!“ rief er und schwang sein
den Stock, und mit einem Schrei löste
der Schwarm auseinander. Nur Anne-
Marie blieb stehen, wie gelähmt vor
Schred. Peter sah sie drohend an,
lachte dann vergnügt auf, als er
merkte, daß sie sich unter seinem Blick
nicht zu rühren wagte, klopfte ihr
herablassend auf die Wange und dachte,
während er pfeifend weiter wanderte:
„Die werd' ich wohl heirathen!“

Beim nächsten Tanz nahm er sie für
sich in Beschlag und duldete nicht, daß
ein Anderer mit ihr sprach oder sie
antührte. Damit waren seine Rechte
sanktionirt, und Anne-Marie wurde
ihm für immer überlassen.

Nun war es endlich zur Hochzeit ge-
kommen, und Peter entzogte von seinem
Vater nach und nach ein paar neue
Möbel zum Haushalt. Sie waren
Beide gleich gewaltthätig, und es hieß
im Dorf, es sei schon mehr denn ein-
mal zwischen Vater und Sohn zu
Schlägereien gekommen; jeberfalls
hörte man Tag für Tag ihre lauten
Stimmen aus der Tiefe des alten
Hauses oder sogar vom Hof her erdrö-
nen, und die Dorfkinder hatten ein
neues Spiel erfonnen, „Schmalberg,
Bader um Sohn—um wed' (welder)
am besten schimpft, de kriegt nachstens
de meiste Schacht (Prügel).“

Am einem Abend sah Anne-Marie,
noch stiller und verängsteter aussehend
als sonst, neben ihrem Verlobten, so
daß selbst Peter nach etwas suchte, um
sie zu erheitern.

„De blage (blaue) Truh heff id nu
ol löst“, sagte er schmunzelnd und
streckte die Beine lang von sich. „Un-
de Ol! De wüll mi ja wolldöblsch-
—son'n Snurrer, hett he segt, un
denn löpft sid dat „Wobissen“, binah so
dier als Wabagoni!“ Er lachte vor

sich hin und dehnte sich auf der Bank,
daß sie krachte.

„Du sagst ja gar nichts, Ann!—
Wie, is di dat nich recht?“
„D doch, Peter, aber—“
Sie schien nicht den Muth zu haben,
den Satz zu vollenden, sie schloßte ein
paar Mal und seufzte dann auf.

Peter beachtete die kurze, ängstliche
Einwendung nicht, sondern erzählte
von dem hellen Anstrich, den das Wohn-
zimmer bekommen, und der Uhr unter
der Glasglocke, die der Gastwirth ihm
unter der Hand angeboten hatte, und
die er sich lehnlichst wünschte.

„Ne, dat lat man noch!“ sagte Anne-
Marie; „aber—“ sie zögerte noch eine
Weile, da hörte sie wieder die Worte
der Bäuerin vom Morgen: „Nimm
ihn nicht, wenn der Alte im Haus
bleibt, Du kriegst keine Kuh und keinen
Frieden!“—Peter, ich wollte Dich
man fragen,“ begann sie plötzlich deu-
tlich und feierlich, „bleibt Dein
Vater bei uns im Hause wohnen?
Nein, er zieht auf's Altentheil, nich,
Du wolltest ihn jawoll austhun—oder,
es klang schon etwas jagbhafter, da
Peter sich gar nicht rührte, „oder bauft
ihm nach hinten die lüttje Stube aus?“

Peter antwortete nicht gleich; endlich
kam es zwischen zwei Rauchwolken aus
seinem Munde: „Nee, he blicwt bi
uns—böen in de lütt Stuw!“

Es blieb unentschieden, ob er mit
dieser Einrichtung einverstanden sei,
oder ob diesmal des Vaters Starrsinn
den seinen besiegt hatte. Anne-Marie
fragte noch einmal:

„Aber fast (sollst) Du denn nich up
de Stüd (Stelle) sitten?“

Und Peter entgegnete ruhig: „Thu
ich auch, mein Deern, ihu' ich auch!“
Aber de Ol seggt, he brennt mi dat
Hus of, na, un denn—lat em man!“

Bei sich dachte er, daß der Alte ja
nicht ewig leben könne, und daß er ihn
schon mit der Zeit müde machen würde.
Aber er war nicht rädeliger Natur und
überließ es daher Anne-Marie, ihre
Schlußfolgerungen selbst zu ziehen.

In dieser Nacht schlief Anne-Marie
wenig. Sie hatte das Gefühl, daß sie
es heute in der Hand gehabt hätte, ihr
Schicksal zu ändern und selbst etwas
für ihr Glück zu thun. Sie hatte den
Moment verpaßt, aus Feigheit und
Furcht, und eine Vorahnung sagte ihr,
daß sie die Schwäche dieser Stunde zu
bereuen haben würde.

Und sie bereute sie. Vom ersten
Tage ihrer Ehe an bis heute, da sie,
eine alternde, früh verwelkte Frau, an
dem niedrigen Fenster der Vorderstube
saß und mechanisch die Strichnadeln
bewegte. Sie dachte nicht oft nach, sie
arbeitete still vor sich hin, und des
Abends fiel sie erschöpft und todtematt
in die Kissen. Da blieb keine Zeit
zum Grübeln und Ueberlegen, sie beugte
sich unter das Schicksal, das doch ni-
emals Erbarmen mit ihr gehabt hatte.

Sie hatte es auch nicht verstanden,
den Frieden in ihrem Hause aufrecht zu
erhalten, sie drückte sich furchtsam in
eine Ecke, wenn die beiden Männer an
einander gerietben, wenn die Schimpf-
reden in Thätlichkeiten übergingen, und
Beide in ausdauernder Wuth sich
blutig schlugen. Sie sah von fern zu,
mit zitternden Lippen und angstvoll
gestalteten Händen, und tauendmal
wünschte sie sich den Tod, da sie keinen
anderen Ausweg aus dieser Hölle für
denken konnte. Der Alte begegnete ihr
mit boshafter Freundlichkeit, poßte auf
Alles, was sie that, rechnete ihr jeden
Bissen vor und riß ihr Mittags den
Kössel aus der Hand, wenn sie noch
mehr Fett in die Pfanne thun wollte.
Dabei nannte er sie nie anders als
„min Pöppelind“ und „un' fote
Deern“, und Peter lachte über die
Späße des Vaters.

Später schlachtete sie mit den Kindern,
wenn die Streitigkeiten begannen.
Denn die Beiden schlugen auf Alles,
was ihnen zwischen die Finger gerieth,
und waren sie betrunken, so demolirten
sie sogar die Möbel, die sie sonst mit
geiziger Voracht behandelten.

Nur einmal hatte sie sich dazwischen
geworfen, nur einmal—und dann zu
spät! Sie sah, wie der Alte nach dem
Brotmesser griff—der Zanf war um
das Geld für eine verkaufte Kuh ent-
brannt, die schon zu des Alten Vieh-
bestand gehört, und von deren Erlös
er für sich beanspruchte—sie war zwi-
schen die Beiden gesprungen, die schon
aus vielen Wunden bluteten, aber ein
Zugtritt, sie wußte nicht von wem er-
theilt, schleuberte sie in die Ecke. Als
sie wieder erwachte, lag sie am Boden,
nicht weit von ihr eine zweite Gestalt.
Der Alte sah ätzend und schluchzend
auf einem Stuhl und rieb sich Hände und
Gesicht mit einem alten Tuch ab. Dann
fiel er hintenüber und schlief ein, zu
Tode erschöpft von dem Blutverlust und
dem Kampf. Sie troch leise auf den
Knieen vorwärts, sie fürchtete sich vor
der unheimlichen Stille; und seinen
Augenblick mehr täuschte sie sich über
das Geschehene. Dennoch horchte sie an
der Brust des Todten auf einen Herz-
schlag und hielt die Hand über seine
Lippen, um einen Athemzug zu fühlen.
Aber er war todt. Die Augen gebro-
chen, die Hände noch geballt. Sie löste
ihn vorsichtig die Finger und saltete
ihm die Hände—Niemand sollte den-
ken, daß er im Unfrieden mit sich und
der Mitwelt gestorben sei. Unnötige
Voracht! Als nach Stunden eine Nach-
barin kam und schreiend davonlief, als
sie den Erschlagenen, neben ihm halb
sinnlos die Frau, fand, da war an
keine Verheimlichung mehr zu denken:
Der Alte erwachte erst wieder im Ge-
fängnis, und das Willeiden, das man
der Trauernben erwies, war mit den

sanften Troseworten durchsetzt, daß
sie nun auf einmal von beiden Umhän-
den befreit sei. Der Todte, vor dessen
Jahren das ganze Dorf gezipitert hatte,
verdiente dieses Ende—ihn betrauerte
Niemand.

Anne-Marie lebte still mit ihren
Kindern weiter. Sie arbeitete unermü-
dlich, um das kleine Besitztbum zu
erhalten und die Heinen Schulden zu
tilgen, die Peter hinter dem Rücken
des Alten gemacht hatte. Sie tranerte
nicht eigentlich um den Mann, aber sie
wurde noch ernster als früher und hielt
sich noch mehr als sonst von den Dorf-
bemohnern zurück. Sie unterschied sich
in der Kleidung nicht von den übrigen
Frauen, dennoch sah sie feiner und bes-
ser gekleidet aus, und ihr schmales Ge-
sicht mit den ernsthaften dunklen Augen
hatte etwas Wadonnenhaftes, Ehr-
furchtgebietendes. Ihr Haus und ihr
Hof wurden außerdem seit dem Tode
gern von den Leuten gemieden, und
ihre lag nichts daran, dieses Vorurtheil
zu beseitigen.

Sie war nicht gerade ihres Lebens
froh, aber allmählich, als die Kinder
heranwuchsen, und ihre äußeren Ver-
hältnisse sich hoben, gewann sie ein
Gefühl innerer Befriedigung, freute
sich über die Erfolge und nahm zu
weisen Theil an den Spielen der Kin-
der. Es war die Sommerzeit ihres
Lebens, und sie konnte sich in ihrer
stillen Weise an diesen späten Glücks-
strahlen.

Eines Tages erhielt sie ein Schrei-
ben, und ihr wurde mitgetheilt, daß
die Haft des Alten bald abgelassen sei,
und daß er die Schwiegerkinder er-
suchte, ihn zu erwarten und bei sich
aufzunehmen. Er war nicht wegen
Mordes, sondern nur wegen Todtschlag-
es verurtheilt worden, und daß der
Sohn sich schon öfters an ihm vergif-
ten hatte, auch daß sie Beide an jenen
Tage betrunken gewesen sein sollten,
hatte zu seinen Gunsten gesprochen,
und er war mit einer ziemlich milden
Strafe davongekommen. Anne-Marie
schüttelte sich, als sie die Anündigung
seiner Rückkehr las. Es war, als müßte
sie die heiteren Traumbilder verdrän-
gen, die ihr Herz und Sinne gefangen
genommen hatten—als müßte sie jetzt
ermachen zur Wirklichkeit. Zum ersten
Mal im Leben zeigte sie Energie und
Wuth. Vom Fartter lief sie zum Dorf-
schulzen, von diesem zu allen Mit-
gliedern der Gemeinde, die in ihren
Augen von Ansehen und Wichtigkeit
waren. Sie schrieb sogar an den Ge-
fängnisdirektor der Provinzialhaupt-
stadt sie schilderte ihre Noth, die Un-
sittlichkeit, die darin lag, wenn man
sich und die Kinder zwingen wollte, mit
dem Mörder ihres Mannes weiter-
zuleben. Man antwortete ihr, daß man
einen Gefangenen, der sich während
der Haft nichts habe zu Schulden kom-
men lassen, nicht in ein Korrekthons-
haus stecken könne.

Und im Dorf, überall, wohin sie
sich wendete, bekam sie denselben ab-
schlägigen Bescheid. Sogar die Kröp-
pel und Altersschwachen im Armenhaus
empörten sich, daß ein Trunfchenbold
und Todtschläger zwischen sie gesteckt
werden sollte.

Anne-Marie sah ein, daß sie ohn-
mächtig sei gegen diese Schicksalswen-
dung, daß es vergebens sei, an Mitleid
und Barmherzigkeit zu appelliren. Ihre
Verzweiflung wich einer bitteren
Traurigkeit, und mit qualvoller Selbst-
beherrschung gelang es ihr, den Kin-
dern die Rückkehr des Großvaters als
etwas Selbstverständliches darzustellen
und ein frommes Mädchen über seine
lange Abwesenheit zu erinneren.

Der Alte sah an ihrem Tische, er
ging durch Hof und Garten, und sie
bemerkte, daß er noch immer als
Eindringling und der Besitz als sein
Eigenthum betrachtete. Sie fingte sich
ihm meistens, aber seinen Zorn und
seine Kohheit mit den Kindern bannte
sie durch ein Wort und einen Blick.

Dann verdroh er sich vor ihr und
knurrte in einer Ecke, wie ein Hund,
der auf den richtigen Moment zum
Beißten wartet.

Aber sie zitterte vor dem Tage der
Aufklärung, und gespannt forschte sie
in den Mienen der Kinder, ob nicht
ein schadenfrohes Wort oder die arg-
lose Wiederholung des Gehörten durch
einen Spiellameraden ihnen die Wahr-
heit verathen hätte. Und sie fürchtete
diesen Augenblick, als bedeuete er das
Ende ihres Daseins und als müßte die
Scham sie tödten, wenn sie den eigenen
Kindern Rede und Antwort sehen
sollte. Heute war es geschehen. Sie
stand auf der Tenne am offenen Herd
und schmit Speck in Würfel für die
Kartoffeln, die schon in der Pfanne
neben ihr lagen. Wie eine wilde Jagd
fürzten plötzlich die Kinder durch die
weitgeöffnete Doppeltür, mit heißen
Gesichtern und stiegendem Athem. Die
drei Jüngeren umdrängten sie, rissen
sie am Rock und überdickten sich gegen-
seitig. Endlich gebot sie Ruhe und be-
auftragte den Ältesten, zu reden. Er
hielt sich abseits von den Lebigen, den
Kopf gefenkt, die Ähren in Falten.
Wie er seinem Vater gleich!—nie war
es ihr so aufgefallen. Er sprach auch
nicht, sondern biß sich trotzig auf die
Unterlippe. Die Anderen konnten nun
nicht mehr schweigen, die blonde Life
drängte sich vor und fragte laut:

„Is dat wahr, wat de Vud' seggen
un de Rinners in Schaut? Hett un'
Großvader un' Vadder doblahn? Un
denn hett he sitten, un nu moßt Du
em behellen?“

Sie begann sich einen Augenblick,
sie wollte ihnen ausweichen oder inner-
einfach Schweigen gebieten. Aber wie
sie nun den Blick hob, sah sie in die

finsternen Augen ihres Ältesten, die
nicht von ihr wichen und im stummen
Beifall die Wahrheit forderten. Da
konnte sie nicht lügen, und während sie
sich die Hände vor's Gesicht schlug,
sagte sie flammend: „De Vud' hebben
Recht—un de Rinners—he hett un'
Vadder doblahn.“

Sie sank auf die Bank am Herd
nieder und weinte, laut schluchzend.
Die drei Kinder blieben verdüchert
in einer Gruppe stehen, sie begriffen
nicht die Trauer der Mutter noch den
Sinn des ausgegangenen Gespräches.
Sie hatten einfach nachgesprochen, was
sie gehört, und kamen sich ungeneuer
wichtig vor, daß man im Dorf und in
der Schule über ihr Haus sprach. Aber
die Thränen der Mutter rührten sie
allmählich, und wie eine kleine verirrte
Scharheide zogen sie näher und warfen
sich plötzlich in die Arme und auf den
Schooß der Mutter. Anne-Marie sagte
sich, um sie trösten zu können, und strich
abwechslend über die Blondköpfe. Aber
sie vermigte ihren Ältesten, und wie
sie sich forschend umblückte, sah sie ihn
an der Wand lehnen. Er hatte die
Arme auf den Schleiffstein gelegt und
das Gesicht verdeckt. Er rührte sich
lange Zeit nicht, und endlich löste sie
sich sanft aus der Umarmung der Kin-
der, die ihre Sorgen darüber ergaßen,
Mutters Arm zu übernehmen und die
Kartoffeln fertig zu braten. Anne-
Marie ging langsam zu ihrem Sohn
hinüber und nahm seine Hände in die
ihren.

Er hob das Gesicht zu ihr empor und
fragte nur lebend, um noch einmal die
Behätigung zu hören:

„Mutter—Mutter?“

„Ja,“ antwortete sie leise, „es ist
wahr, Peter, allen's wahr! Aber Du
moßt mi da nich un schellen (schelten)
—id bin da unschuldig an.“

„Warum hettst Du uns nich udahn
(ausgethan), Mutter? Wat löstst Du
mi mit den Allen an einen Tisch
sitten?“

„Ja, Peter, Peter, dat seggt Du
melt so! Udahn, dat kost Geld, id
henn ja niz als de Stüd (Stelle)! Un
denn—wir id of wegghahn, denn ver-
praßt de Ol dat all, un Zi hennwt see
Henn up den Vud. Is dat nicht so?“

Er nickte schweigend, er war schon
Bauer genug, um mit zäher Treue an
dem ererbten Gut zu hängen, und ihre
einfachen Gründe leuchteten ihm voll-
ständig ein.

„Un warum hett he dat dahn, Mut-
ter?“

Sie sah zu den Kindern hinüber,
doch diese hatten den Schmerz jetzt
ganz vergessen, sie probirten immer
abwechslend aus der Pfanne und ver-
suchten, sich die Speckwürfel weg-
zufangen.

Mit leiser Stimme erzählte Anne-
Marie ihrem Sohn die kurze traurige
Geschichte ihres Lebens, und in ihrer
strengen Redlichkeit schob sie ihrem
Manne dieselbe Schuld zu wie dem
Vater und gefand, daß nur ein Zufall
nicht Jenen zum Mörder gemacht habe.

Als sie zu Ende war, stand sie noch
eine Weile stumm neben dem Feuer-
stein, dann wandte sie sich, um an ihre
Arbeit zurückzutreten.

Nun war auch dieser Tag mit seinen
Sorgen und Ängsten fast vorbei, und
trotzdem sie sich matt und müde fühlte,
kam es über sie wie eine Empfindung
friedlicher Ruhe: nun war auch das
überstanden, was sie Nacht und Tag ge-
ängstigt hatte. Würde sie nun wieder
aufatmen können, sich langsam an das
unselige Verhängnis gewöhnen, das ihr
die Gegenwart des alten Mannes auf-
zwangte, und würden auch die Kin-
der—

Flage wiche. Sie hörte ihm aufmerk-
sam zu, dann winkte sie den Kindern
und ging mit ihnen in die Stube zurück.
Was sollte nun geschehen? Die Klein-
eren verhielten sich stumm, sie hatten
wohl kein gutes Gemüth. Aber konnte
sie sie tadeln? Kinder sind immer
grausam, und es war natürlich, daß sie
fortan dieses furchtbare Wort benutzen
würden, um den verhaßten Großvater
zu reizen und zu kränken. Aber dieser
täglich erneute Kampf, den sie mit
gutem Recht zu führen glaubten, würde
sie allmählich verrothen und jede vorneh-
mere Regung in ihnen ersticken. Und
was aus ihres Sohnes Augen sprach,
das war Nothe gewesen, die Begierde,
die Muthat zu fähnen und Den, der
ihn des Vaters beraubt hatte, zu züch-
tigen—zu tödten! Konnte sie ihr Kind
noch länger der Verführung aussetzen,
müßte sie ihm nicht die Möglichkeit
nehmen, Hoff und Erbitterung in solch
einem Wähe in sich zu verpärken, daß
er ihnen eines Tages Ausdruck gab und
die Hand wider den Ähn erhob? Durfte
sie stumm zusehen, daß auch ihr Sohn
in's Unglück lief, und der einen
Schandthat eine neue hinzugefügt
wurde?

Gab es denn nirgends Erbarmen für
sie, nirgends Gerechtigkeit—war sie
mit ihren Kindern unrettbar dem mora-
lischen Untergang verfallen? Sie
sah laut auf, sie fand keinen Aus-
weg aus ihrer Noth, keine Rettung.

Ja, wenn der alte Mann todt wäre,
Sollte sie?—Aber sie vermaßt den
Gedanken sofort wieder; wach! ein
Beispiel für die Kinder, abgesehen
davon, daß ihr doch im letzten Augen-
blick der Wuth verlagen würde. Und
brachte sie das Rudertaste fertig, so
häufte sie eine neue Schande auf den
Namen und gäbe die Kinder der Ver-
achtung und dem Widerwillen preis.
Denn sie würde die That weder leug-
nen können noch wollen.

Es war nun ganz dunkel geworden,
und die Kleinen mahnten sie ungedul-
dig an die Abendstuppe.

Sie schraf empor, zündete die Lampe
an und verließ das Zimmer.

Als sie sich am Herd beschäftigte,
öffnete sich hinter ihr eine Thür, und
als sie sich umwandte, sah sie in die
Augen des Alten, der sie mit funkel-
nden Blicken musterte.

„Wat wilst Du, Badder?“ fragte sie
leise erschauern.

Er kam ihr langsam näher.

„Hett Du de Rinner dat in'n Kopf
jett—dat van mi—un—den Anneren
Wilst Du mi hier rute drängeln un
Hus, Du—Du—?“

Er sagte nach ihren Händen und
schüttelte sie.

„Wat mi los, Badder!“ befahl sie
mit zitternder Stimme, „lat mi los!“

Er ließ sie los, aber nur, um nach
ihrem Hals zu greifen, den er mit
eijernen Fingern umklammerte.

Sie kämpfte mit ihm, und gegen
ihren Willen entrang sich ihr ein lan-
ter Schrei. Schon im nächsten Augen-
blick fühlte sie sich befreit, und sie fan-
den alten Mann zu ihren Füßen lie-
gen, von den derben Fäusten ihres
Sohnes festgehalten.

„Nich schlagen, Peter, nich schla-
gen!“ bat sie angstvoll, wohl wissend,
daß der erste Schlag dem Jungen die
Bestimmung rauben und seine verbei-
schast ausbrechen lassen würde.

Der Alte tobte und schrie, aber
gelang ihm nicht, die junge Kraft
besiegen. Peter schleifte ihn durch die
Tenne, stieß die Thür auf und legte
seine Last vor der Schwelle nieder.
Dann sprach er zurück in's Haus un-
schob den Nagel mit schneller Hand
vor.

„So, Mutter!“ sagte er und um-
schlang die Schluchzende, „nu küm
he nich wedder, id lat em nich rin!“

Sie hörten, wie der Alte sich ba-
erhob und fort ging, ohne den Versuch
zu machen, sich Einlass zu erzwingen.

Peter lachte verächtlich auf.
„vergriest (vergreift) sich nich wedder,
De kennt mi nu! Un nu ward he nu
wol eenen andrinken.“

Anne-Marie antwortete ihm nicht,
Sollte sie sich freuen, daß der Sa-
umgefrast den Großvater geäu-
d hatte—war das nicht der Anfang sei-
ner Tyrannei, würde dieser erste Sieg
nicht beraubigen und den letzten Ri-
kindlicher Pietät hinweg schwemmen?

Sie nahm kaum Theil an der Wä-
zeit, noch hörte sie auf das Geplä-
der der Kinder. Erst in später Nacht löst
sie das Licht und horchte noch ein-
mal ob nicht der Alte zurückkehrte. Am
Alles blieb still, und in den schlaflo-
Stunden umtreifen ihre Gedank-
hilselnd den einen Punkt: wie
wird sich die Zukunft gestalten?

Und sie fand weder Trost noch Do-
nung.

Am frühen Morgen, als Anne-Marie
eben erst die Thüren weit geöffnet un
das Vieh hinausgetrieben hatte, sa-
sie einige Männer sich auf das Sa-
zu bewegen.

Man brachte ihr den alten Man-
den man am Dorfkopf aufgefunden
hatte. Er hatte im Wirthshaus getrun-
ken wie ein Unfinniger und war er
spät allein fortgetaumelt. Dar-
müßte er gestraucht sein und war in
Wasser gefallen, mit dem Kopf vor-
sein Körper noch am Lande ruhend
aber er hatte in seiner Trunfchen-
heit vermocht, sich emporzuraffen.

Anne-Marie läufte stumm die
langathmigen Erzählende, sie äußerte
weder Schmerz noch Mitleid. Aber a-
die Männer sich endlich entfernte,
halb gekränkt durch ihre Theilnah-
losigkeit, da sank sie in die Knie neben
dem Todten; und saltete die Hände; si
wurde erloßt und gerettet.